

Phantasie, welche Beispiele für Produkte aufgeführt werden können, die neu und potentiell zukunftsfähig werden (und die z.T. auch schon realisiert sind), sind keine Grenzen gesetzt:

- Beispielsweise ist bekannt, daß Brennholz im Vergleich zu Öl und Gas gegenwärtig nicht konkurrenzfähig ist. Das Problem ist aber, daß die Herstellung nach staatlichen Arbeitertarifen und den (vor mehr als 20 Jahren) festgelegten Arbeitsverfahren viel zu teuer ist. Wird dagegen das Holz als Restholz auf der Fläche liegend angeboten, ergibt sich heute bereits lokal eine Nachfrage, die kaum gedeckt werden kann und die für den Forstbetrieb wirtschaftlich sehr interessant ist. Was könnte getan werden, um diese lokalen Nachfragen zu erweitern? Den Endverbraucher zu mehr Brennholzeinsatz motivieren, indem z.B. auch ökologische Gesichtspunkte, das "Freizeiterlebnis" beim Holzhacken im Wald und die damit verbundene Bewegung als Büroarbeitsausgleich usw. "mitverkauft" werden.
- Man kann solchen Brennholz-Nachfragern Schulungsangebote zur Vermittlung von Know-how an einfacher Ernte- und Transporttechnik anbieten und hat damit ein zusätzlich vermarktungsfähiges Produkt, für das der Forstbetrieb die notwendige Infrastruktur besitzt. Solche Entwicklungen sind heute bereits im Gang. Wie erfolgreich könnten sie für das Wirtschaftsergebnis sein, wenn sie gezielt und strategisch durchdacht angegangen werden?
- Beispielsweise könnte man an Stelle der Brennholzvermarktung Holz-Energiedienstleistung anbieten. Man garantiert etwa einem lokalen Heizenergieverbraucher eine Hackschnitzelversorgung. Der wirtschaftliche Erfolg eines solchen Angebotes kann bei den heutigen Preisen fossiler Energieträger nicht im Verkauf von Brennholz aus dem Wald liegen, sondern in der Organisation der Brennstoffanlieferung aus einem Gemisch von (deponiekostenpflichtigen) Resthölzern aus Straßenbegleitgrün- und Parkanlagenpflege mit Resthölzern aus dem Wald. Erst durch die Sicherung der Organisation der Anlieferung entsteht hier ein konkurrenzfähiges Produkt. Beide Ausgangsstoffe würden sich getrennt wirtschaftlich nicht sinnvoll nutzen lassen.
- Exkursionen der verschiedensten Nachfrager (Fachkollegen, Naturschutzgruppen, Schüler, Studenten, der interessierte Bürger) werden jetzt schon durchgeführt. Sie sind daran gebunden, daß man selbst Produktionsbetrieb ist und in der praktischen Arbeit drinsteckt.

- Sondernachfragen im Tourismusbereich, die mit Naturerlebnis und Waldesruhe zu tun haben, sind auf den unterschiedlichsten Ebenen denkbar: Vermietung von Waldhütten über Joint Venture mit lokalem Reiseveranstalter, Sondermaßnahmen (bezüglich Waldbewirtschaftung, Wegebau und Pflege, Ausschilderung, Exkursionsangebot etc.) für Gemeinden bzw. deren Fremdenverkehrsbüros, Zusammenarbeit mit Naturparkträgern auch im Bereich der notwendigen Pflegearbeiten und schließlich auf Landesebene im Rahmen einer touristischen Gesamtkonzeption.
- Landschaftspflegearbeiten im und um den Wald herum können von dem qualifizierten Personal (Forstingenieure und Forstwirte) des Forstbetriebs durchgeführt werden. Hier würde besonders zum Tragen kommen, daß in einem Laubholzbetrieb wie der saarländischen Forstverwaltung im Sommer eine Überkapazität an Arbeitskraft vorhanden ist (da Laubholz im Winter geerntet wird). Insbesondere hier böte sich eine Zusammenarbeit mit privaten Firmen an, die häufig weniger qualifiziertes Personal (und damit kostengünstigeres) für diese Aufgaben besitzt und mit denen man über Joint Ventures die jeweiligen Vorteile des Betriebs zugunsten eines wirtschaftlichen Betriebsergebnisses kombinieren kann.

Hinweise

1. Biologische Rationalisierung oder biologische Automation bezeichnet diejenigen Maßnahmen der Waldpflege, die im Rahmen der natürlichen Wachstumsvorgänge ablaufen und die daher keine aktiven Pflegemaßnahmen erfordern (z.B. Naturverjüngung statt Pflanzung).
2. Zertifizierung stellt eine Art TÜV-Stempel für eine ökologisch vernünftige Produktion dar. Eine solche Zertifizierung eines Forstbetriebes wird beispielsweise von Naturland angeboten.

Autor

Forstdirektor Dr. Hubertus Lehnhausen (Jg. 1954), hat in der hessischen und der saarländischen Landesforstverwaltung und für die Bundesregierung über die GTZ in der Entwicklungszusammenarbeit in Westafrika (Benin) gearbeitet. Arbeitsschwerpunkte sind: das Einbringen von Innovationen in den Forstbetrieb; insbesondere: naturnahe Waldwirtschaft, Einführung von Informationstechnologie, Verwaltungsreform. Adresse: Talweg 3a, 66130 Saarbrücken, Tel. und Fax: 06893-3263

Der bäuerliche Waldbesitz im Strudel der Globalisierung

von Michael Suda und Stefan Schaffner

Der Begriff "Globalisierung" findet immer mehr Einzug in den täglichen Sprachgebrauch. Verbunden wird er zuallererst mit einer weltumspannenden Öffnung der Märkte. Immer mehr assoziiert man aber mit Globalisierung weitere ökonomische Prozesse, wobei oft genug Konzentration und Rationalisierung das Denken beherrschen. Als eine Folge von globalen Märkten werden sogenannte Megatrends in der Agrarstruktur offen thematisiert und an vielen Stammtischen unterschiedliche Sichtweisen über die wirtschaftliche Zukunft der Einzelbetriebe, die sozialen Folgen von Betriebserweiterungen oder ökologische Folgen von hochmechanisierten Produktionsabläufen diskutiert.

Wir haben uns in diesem Beitrag mit Prozessen auseinandergesetzt, denen der bäuerliche Waldbesitz in diesem Strudel unterworfen ist. Wie wirkt sich eine Globalisierung der Holzwirtschaft auf den Wald und den damit verbundenen landwirtschaftlichen Betrieb aus? Was haben Einstellungen der Bevölkerung für einen Einfluß? Welche Rolle kann der bäuerliche Waldbesitz in Zukunft spielen? Wo liegen Auswege oder Chancen durch Anpassung, sich dieser Herausforderung zu stellen? In unserer Betrachtung werden wir Bayern in den Mittelpunkt stellen - im Bewußtsein, daß einiges, jedoch nicht alles, auf andere Gebiete übertragen werden kann.

Holzwirtschaft und Papierindustrie

In der Holzwirtschaft und Papierindustrie der Bundesrepublik Deutschland arbeiten ungefähr 500.000 Menschen. Die Globalisierung - die Orientierung an Weltmarktpreisen für die erzeugten Produkte - zwingt die Unternehmen zu Einsparungs- und Rationalisierungsmaßnahmen. Es geht dort heute zunehmend darum, eine Nachfrage in möglichst kurzer Zeit befriedigen zu können. Dies geschieht unter einem enormen Konkurrenzdruck und erfordert sowohl vom Unternehmen selbst als auch von den Holzlieferanten mehr Flexibilität. Die Anforderungen an den Waldbesitz, entsprechende Holz mengen und -sortimente in möglichst kurzer Zeit zu liefern, überfordern oft den einzelnen Waldbesitzer. Zuallererst verfügen immer weniger Waldbesitzer über die gewünschten Holz-

mengen, da in einem kleinen Waldeigentum nicht unbedingt über 40 Kubikmeter Holz erntereif sind. Dies stellt aber vielfach die untere Grenze dar, denn die "kleinste logistische Einheit", ein Lastwagen, läßt 40-50 cbm Holz und weniger zu kaufen "lohnt" oft nicht. Viele Besitzer, die vielleicht die Mengen hätten, verfügen nicht mehr über die Zeit, das Holz marktgerecht zu schlagen. Ihr Haupterwerb in der Landwirtschaft oder außerhalb läßt ihnen kaum mehr Luft, "ins Holz zu gehen". Zunehmen wird aber auch die Zahl an Waldbesitzern, die nicht mehr über das Wissen oder die erforderliche Ausrüstung verfügen, um ihren Wald in diesem Sinne zu bewirtschaften. Mit der Aufgabe der Landwirtschaft und dem Abwandern in andere Berufszweige schwindet in vielen Fällen auch ein Bedarf an Holz und letztendlich die Notwendigkeit einer Bewirtschaftung. Ausrüstung und Wissen gehen Stück für Stück verloren.

Die Anzeichen deuten darauf hin, daß der Konkurrenzdruck innerhalb der Holzwirtschaft und Papierindustrie zunehmen wird und der Verdrängungswettbewerb anhält. Für den einzelnen Waldbesitzer bedeutet dies, daß er mehr Holz, das weiterverarbeitungsgerecht aufgearbeitet und sortiert ist, in immer kürzeren Zeitintervallen zu liefern hat. Für einen marktorientierten, gut ausgebildeten Waldbesitzer, der über große Waldflächen verfügt und in Hinblick auf sein Arbeitsvolumen flexibel reagieren kann, sicherlich kein Problem. Für den größten Teil der Waldbesitzer jedoch eine Herausforderung.

Werfen wir nun einen Blick auf die bäuerlichen Familienbetriebe und stellen uns die Frage, ob diese in der gegenwärtigen Situation bereit und in der Lage sind, sich diesen Herausforderungen zu stellen.

Der bäuerliche Familienbetrieb mit Wald

In der Bundesrepublik Deutschland befindet sich etwas weniger als die Hälfte des Waldes in privater Hand, in Bayern ist dies deutlich mehr als die Hälfte. Oft wird die Vorstellung privaten Waldbesitzes mit großen zusammenhängenden Privatwäldern in Verbindung gebracht - dies ist aber unzutreffend. Den bayerischen Privatwald teilen

sich ca. 400.000 Waldbesitzer, von denen rund 62% eine Landwirtschaft betreiben. Genaue Zahlen fehlen, da eine Vielzahl von Waldbesitzern nicht von der Statistik erfaßt werden kann. 86 % dieses Waldbesitzes gehört zu Betrieben unter 200 ha., 71 % der Privatwaldfläche wird von Betrieben mit einer Größe von unter 20 ha bewirtschaftet. Die Mehrzahl der bayerischen Waldbesitzer verfügt also kaum über Waldflächen, auf denen die Mengen an Holz erzeugt werden können, die dem einzelnen eine stetige marktgerechte Belieferung der großen Abnehmerbetriebe ermöglichen würde.

Mit Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten haben wir mit bäuerlichen Waldbesitzern im ostbayerischen Raum Tiefeninterviews durchgeführt, um unter anderem zu zeigen, wie sie die Rolle des Waldes für ihren Betrieb sehen und die Zukunft beurteilen.

Beklagt wurde von den Befragten, daß sich die Rolle des Waldes als finanzieller Rückhalt des Betriebes stark geändert habe. In den 20er bis hinein in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts deckte der bäuerliche Wald noch in vielen Fällen den Investitionsbedarf, den die Modernisierung der Landwirtschaft forderte. Mit ständig sinkendem relativen Wert des Holzes hat sich die finanzielle Rolle des bäuerlichen Waldes geändert. Bestand die Möglichkeit, geringere Preise in der Landwirtschaft durch eine Erhöhung der Erträge pro ha zu kompensieren, so fiel, da dies im Wald nicht möglich war, der relative Wert. Mit diesem Wertverlust sinken wirtschaftliche Anreize, (gewollte) Nutzungen tatsächlich auszuführen. Die Tendenz, Arbeitskapazitäten aus dem Wald heraus in andere Betriebszweige zu verlagern und das Holz stehen zu lassen und nur mehr das Notwendigste zu tun, ist gerade bei tiefen Holzpreisen hoch.

Deutlich wurde in der Untersuchung aber auch, daß der größte Teil der bäuerlichen Waldbesitzer (noch) regelmäßig ins Holz geht, geleitet von der Vorstellung eines "sauberen Waldes". Hier verbinden sich Aspekte der Waldhygiene (Schadholzaufarbeiten) mit Aspekten der Wachstumssteuerung. Getragen wird diese Vorstellung häufig von einem "Generationenvertrag", der besagt: "So wie man übernimmt, so soll man auch übergeben". Mit dieser Vorstellung, "wie der Wald auszuschauen habe", müssen alle Nutzungen in ihrer Art und Stärke übereinstimmen. Nutzungen werden zum einen durch Eigenbedarf in Form von Brennholz, Bauholz oder Geldbedarf für betriebliche Investitionen ausgelöst. Von diesen konkreten Bedürfnis-

sen abgesehen, wird immer dann in den Wald eingegriffen, wenn der Waldzustand nicht den Vorstellungen des sauberen Waldes entspricht. In diesem Sinne führen vor allem Schadanfälle und Katastrophen zu Nutzungen. Das Schadholz muß beseitigt, eine weitere Ausdehnung von Schäden verhindert werden. Dies verdeutlicht, daß Nutzungen sehr stark an den Waldzustand gekoppelt sind. Im Mittelpunkt steht also der Waldzustand, der bestimmt, ob, was und wieviel getan werden sollte. Die Untersuchung zeigt, daß Wald nicht als Wirtschaftsobjekt im Sinne eines Betriebsmittels oder einer Anlageform gesehen wird, in der Ertrags-, Zins- oder Renditeansprüche alleine entscheidungs- und damit handlungsrelevant werden. Die Beziehung Wald - Eigentümer zeichnet sich durch eine verknüpfte wirtschaftliche und emotionale Dimensionalität aus, die soziale und ökologische Verantwortung für das Waldeigentum mit seiner ökonomischen Bedeutung verbindet. Einfluß auf Entscheidungen und damit Handlungen gewinnen Normensätze und Wertvorstellungen, die sich mit der Kultur bäuerlicher Familienbetriebe entwickelten, in der die familiäre und betriebliche Existenz eng miteinander verbunden war, und die hintergründig auf den Erhalt der natürlichen Existenzgrundlagen abzielen. Eine derartige Waldgesinnung führt dazu, daß der bäuerliche Waldbesitz das anbietet, was bei seiner Art der Waldpflege anfällt. Die daraus resultierenden typischen Mischsortimente sind nicht unbedingt das, was am Holzmarkt nachgefragt wird. Ein derartiges Angebotsverhalten hat auf einem Verkäufermarkt Chancen, nicht aber bei den heutigen Verhältnissen eines Käufermarktes.

In der Untersuchung wird deutlich, daß die zunehmenden Konzentrationsprozesse in der Holzindustrie und der verbundene Wandel zum Käufermarkt den Holzabsatz aus den Kleinprivatwald in Zukunft erschweren werden. Eine zentrale Rolle für die Vermarktung bilden bisher kleine oder kleinste Sägewerke, zu deren Leitern in der Regel ein persönliches Verhältnis besteht. Der "kleine Säger" nimmt die Mischsortimente ab, die sich aufgrund des Angebotsverhaltens im Kleinprivatwald ergeben und steht auch in Zeiten eines schlechten Holzmarktes als Absatzkanal zur Verfügung. Verhandlungen basieren auf Vertrauen und weniger auf Verträgen. In Zukunft ist zu erwarten, daß dieser Partner, der bisher eine herausragende Rolle für den Kleinprivatwald spielte, "ausstirbt". Der Privatwaldbesitzer, der weiterhin Holz vermarkten will, ist daher gezwungen neue Absatzmöglichkeiten zu finden. Die Darstellungen über den bäuerlichen Waldbesitz zeigen, daß ein

großer Teil der Kleinprivatwaldbesitzer allein für sich nur bedingt in der Lage sein wird, den Anforderungen der Holzwirtschaft und Papierindustrie, die der Globalisierung in besonderem Maße unterworfen sind, zu entsprechen.

Was hat die gesellschaftliche Einstellung mit dem bäuerlichen Waldbesitz zu tun?

In der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Meinungsbild entwickelt, das von einem empfindlichen Naturbild ausgeht. Die Menschen tendieren zunehmend zu der Auffassung, daß Störungen - und darunter fallen auch Nutzungen - zu irreversiblen Schäden an Ökosystemen führen. Der Wald ist für die Menschen Natur und unterliegt daher diesen Vorstellungen in besonderem Maße. Meinungsbilder entstehen neben persönlichen unmittelbaren Erfahrungen durch Kommunikationsprozesse - daher kommt dem Sprechen, Reden und Schreiben über Wald neben dem Umgang mit ihm eine große Bedeutung zu. Auch wenn das Waldsterben aus den Medien heute weitgehend verschwunden ist und auch die jährliche Prozedur der Waldschadensstatistikbekanntgabe zur Routine geworden ist, so hat sich doch dieses Symbol des "Waldsterbens" fest in den Köpfen eingenistet.

Gerade in Bezug zur Nutzung der Wälder ergibt sich ein klarer Bruch in der Wirklichkeitskonstruktion der Menschen. Auf der einen Seite werden mit dem Wald - vom Waldsterben abgesehen - positive Assoziationen verknüpft. Das Endprodukt Holz wird ebenfalls in positiven Zusammenhängen gesehen. Das erforderliche Bindeglied, "die Forstwirtschaft", wird jedoch mit negativen Aspekten in Verbindung gebracht, oder gedanklich ausgeblendet. Wir bezeichnen diesen Gedankenbruch als "Schlachthaus-Paradox", da auch die Kuh auf der Weide und das Steak auf dem Teller zumeist mit positiven Gedanken verbunden ist, das erforderliche Zwischenglied - eben das Schlachthaus - gedanklich aber ausgeblendet wird. Die Gesellschaft entfernt sich also zunehmend von der Nutzung des Waldes: Sie liebt zwar die Produkte, doch nicht zwangsläufig die Produktion. Erstaunlicherweise - und das spielt für die Betrachtung des bäuerlichen Waldbesitzes eine herausragende Rolle - treten Unterschiede im Meinungsbild von Stadtbewohnern und Landbewohnern immer weniger auf. Da die mittelbare Wahrnehmung über die Medien deutlich überwiegt und auch die Landbevölkerung aus alten und neuen Medien Informationen aufsaugt und zu Meinungsbildern zusammenfaßt, ist dies auch nicht weiter verwunderlich. Dies hat jedoch zur Konsequenz, daß die gedanklichen Welten Stadt und Land nur noch in Teilfragen

Unterschiede aufweisen. Warum das Weltbild der Stadt jedoch die Oberhand gewinnt, sollte zumindest kritisch hinterfragt werden. Der gedankliche Bruch geht heute eher durchs Dorf selbst und verläuft zwischen denen, die noch in der Primärproduktion tätig sind, und denen, die ihren Unterhalt im sekundären und tertiären Sektor verdienen. Der alte Unterschied im Denken zwischen Stadt und Land allein dürfte so strikt nicht mehr existieren. Geht man von einem Gesellschaftsbild aus, in dem land- und forstwirtschaftliche Produktionsprozesse weitestgehend verborgen vor der Masse der Gesellschaft ablaufen, dann mögen selbst in der dörflichen Welt Nutzungen Kopfschütteln oder auch Entsetzen auslösen, weil das Fällen von Bäumen in seinen Folgen auf die Umwelt kritisch beurteilt wird.

Mit der Aufgabe der Landwirtschaft verbleibt der Wald in aller Regel im Familienbesitz. Wenn dieses Erbe dann an die nächste Generation weitergegeben wird, arbeitet diese in einem Umfeld, in dem der Umgang mit der Natur zunehmend mittelbar wird. Immer häufiger wird man in Gesprächen, in Reden oder durch die Medien mit dem Wald konfrontiert, seltener bereits nimmt man ihn bewußt beim Spazieren wahr oder geht noch mit der Säge in den Wald. Dies gilt umso mehr, je weniger Bedarf man an einer Nutzung des eigenen Waldes hat. Für das Einkommen spielt ein kleiner Waldbesitz für die meisten nichtbäuerlichen Waldbesitzer eine untergeordnete Rolle. Kommt noch hinzu, daß kein eigener Bedarf an Brennholz oder Brettern besteht, fehlen wichtige Anreize, den Wald zu nutzen. Wichtige, persönliche Erfahrungen, die unmittelbar im Umgang mit der natürlichen Ressource Wald gemacht werden, bleiben aus. Dann läuft das tradierte Wertesystem der Nutzung von Wäldern selbst bei Waldbesitzern Gefahr auszusterben. Die Orientierung an den alten Werten und Normen, in denen die Nutzung mit der Säge einen festen Platz hatte, wird schwächer. Statt dessen fließen neue Werte in das Denken ein. Er/Sie bewirtschaftet Wald zunehmend nach anderen Vorstellungen, in denen die Erzeugung des Rohstoffes Holz vielleicht keine Rolle mehr spielt. Oder man verliert den Wald ganz aus dem Auge und empfindet mit seinem Besitz eine Belastung, wenn man gesetzlich angehalten wird, z.B. Borkenkäferschäden aufzuarbeiten. In bisher wenigen Fällen wird die Verfügungsgewalt über den Wald dann an Dritte, z.B. Nachbarn oder Waldbesitzerzusammenschlüsse übertragen. Viele Waldbesitzer werden also aus verschiedenen Gründen (entfernter Wohnsitz, große Arbeitsbelastung, fehlende Ausrüstung, geänderte Einstellungen zur Nutzung) ihr Waldeigentum nicht mehr oder nur mehr teil-

weise bewirtschaften und nutzen wollen. Unterstellt man, daß diese Trends zukünftig anhalten, kann mittelfristig erwartet werden, daß zunehmend Waldflächen nicht mehr bewirtschaftet werden. Vorräte, aber auch Pflege-, Durchforstungs- und Verjüngungsrückstände in den Wäldern nehmen zu. Von den damit verbundenen Instabilitäten abgesehen, stehen diese Holzmenge dem Holzmarkt nicht mehr zur Verfügung. Zugleich nimmt der Holzbedarf der Industrie durch wachsenden Verbrauch an holzhaltigen Produkten (z.B. Papier), aber auch durch die zunehmende Beliebtheit von Holz als Produkt (z.B. Holzhäuser) zu. Die Mengen müssen entweder durch Erhöhung des Einschlags in staatlichen Wäldern oder denen des Großprivatwaldes kompensiert oder durch Importe gedeckt werden.

Die Waldbesitzerzusammenschlüsse - ein Ausweg ?

Die bisherigen Darstellungen verdeutlichen:

1. Die Ansprüche (Menge, Zeit) an das Holz aus dem Kleinprivatwald werden höher. Diesen Ansprüchen kann der einzelne Kleinprivatwaldbesitzer nur noch bedingt entsprechen.
2. Ein zunehmender Anteil von Waldbesitzern und mit ihnen ihre Waldflächen verabschieden sich vom Markt, im Extremfall von der Forstwirtschaft.
3. Den Waldbesitzerzusammenschlüssen (Organisationsformen im Privatwald, die sich primär zur Verringerung struktureller Nachteile gebildet haben) kommt jetzt schon eine zentrale Rolle zwischen Waldbesitzern und Holzmarkt zu, indem sie Holzmenge aus dem Kleinprivatwald zu marktgerechten Positionen bündeln. Die Zusammenschlüsse sprechen aufgrund ihrer Ausrichtung vor allem solche Waldbesitzer an, die ihren Wald noch aktiv nutzen. Neben dieser Vermarktungsaufgabe, mit der sie (von einem einzelbetrieblichen Ansatz ausgehend), vor allem aktive Waldbesitzer mit dem notwendigen Wissen, Können und Ausrüstung ansprechen, werden zukünftig verstärkt weitere Aufgaben hinzutreten.

In einigen Fällen zeichnet sich schon ab, daß sowohl bäuerliche, als auch nichtbäuerliche Waldbesitzer bereit sind, diesen Organisationen die Waldbewirtschaftung und somit Kompetenzen am Wald zu übertragen. Dadurch besteht die Möglichkeit, daß einerseits die Waldflächen von einer vertrauenswürdigen Organisation im Sinne der eigenen Vorstellungen über Waldpflege genutzt wer-

den, andererseits der Waldbesitzer entlastet und das Holzpotential genutzt wird. Neben einem einzelbetrieblichen entsteht so ein überbetrieblicher Ansatz. Können in Zukunft Waldbesitzerzusammenschlüsse das Vertrauen von Waldbesitzern dazu gewinnen, daß Wälder im Sinne der eigenen Vorstellungen bewirtschaftet werden, spricht man damit gerade die Waldbesitzer an, die aus verschiedenen Gründen ihren Wald nicht mehr selbst bewirtschaften können oder wollen. Mehr und mehr dieser Waldbesitzer könnten bereit sein, Kompetenzen an Waldbesitzerzusammenschlüsse abzugeben, wenn das Image dieser Organisationen ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Die Waldbesitzerzusammenschlüsse stehen vor der schwierigen Aufgabe, dem entgegengebrachten Vertrauen der Waldbesitzer zu genügen und hinsichtlich der Bewirtschaftung als kompetenter Partner aufzutreten. Schließlich muß ein Vertrauen der Waldbesitzer auf unterschiedlichen Vorstellungen über Nutzungen im Wald (z.B. sauberer Wald versus fragiles Naturbild) gründen.

Eine ausgesprochen schwierige Aufgabe besteht darin, solche "Waldbesitzer" zu gewinnen, denen nicht mehr bewußt ist, daß sie Wald besitzen oder die davon ausgehen, daß "nichts tun" aus unterschiedlichen Perspektiven heraus betrachtet die beste Möglichkeit der "Nutzung" darstellt. Zentrales Element, diesen Entwicklungen entgegenzuwirken, ist primär der Einsatz von kommunikativen Instrumenten, um diese Waldbesitzer erst einmal Gesprächspartner werden zu lassen. Ob das im Kleinprivatwald schlummernde Potential an Holz in Zukunft verstärkt benötigt wird, ist eher wahrscheinlich als unwahrscheinlich. Dies setzt jedoch voraus, daß es gelingt mit überzeugenden Argumenten, praktischen Beispielen gekoppelt mit affektiven Elementen, den Waldbesitzer für seinen Wald zu interessieren und davon zu überzeugen, daß eine nachhaltige Entwicklung immer auch eine Nutzung natürlicher Ressourcen beinhaltet.

Autoren

Prof. Dr. Michael Suda ist Leiter des Lehrstuhls für Forstpolitik und Forstgeschichte der LMU-München

Stefan Schaffner (Dipl. Forstwirt) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte (Arbeitsschwerpunkt: Kleinprivatwald)

Adresse: Am Hochanger 13 - 85354 Freising - Tel: 08161-71-4625 - Fax: 08161-71-4623
e-mail: suda@forst.uni-muenchen.de

Anhang



● **Wer steht für das AgrarBündnis? - Die Mitgliedsverbände stellen sich vor**

● **Sachregister**

● **Autorenregister**

Das **AgrarBündnis** wurde von mehreren parteiunabhängigen Organisationen aus Landwirtschaft, Umwelt-, Natur- und Tierschutz sowie Verbraucher- und Entwicklungspolitik gegründet. In ihm sind 20 Mitgliedsorganisationen mit insgesamt mehr als einer Million Einzelmitgliedern vertreten. Das AgrarBündnis setzt sich für eine umwelt- und sozialverträgliche bäuerliche Landwirtschaft mit artgerechter Tierhaltung, für die Produktion gesunder Lebensmittel und für einen funktionsfähigen ländlichen Raum ein. Auch die Fördermitgliedschaft von Personen und Organisationen im AgrarBündnis ist möglich. Auf den folgenden Seiten stellen sich die Mitgliedsverbände des AgrarBündnisses näher vor.